

(Bolschewiki) gehen nicht zur sozialpatriotischen Konferenz. Die polnischen, bulgarischen, holländischen revolutionären Sozialdemokraten tun es auch nicht. Von dem Widerhall, den ihr Entschluß bei den anderen Zimmerwalder Parteien finden wird, besonders bei der Spartakusgruppe in Deutschland, wird es abhängen, ob sich ein organisierter internationaler Mittelpunkt des zielbewußten Kampfes gegen den Imperialismus bilden lassen wird, der fähig würde, die wachsende Gährung der Arbeiterchaft in allen Ländern in das Bett eines wirklichen Kampfes gegen den Imperialismus zu leiten.

Ein Brief Lenins an den Bauernkongreß.

Lenin war von dem Zentralkomitee seiner Partei beauftragt, die Partei auf dem Kongreß der Bauerndeputierten (Ende Mai) zu vertreten. Da er durch Krankheit verhindert war, persönlich zu erscheinen, schickte er dem Kongreß einen offenen Brief, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die großen Differenzen, die uns von den Sozialrevolutionären* und den Menschewiks trennen, zeigen sich in drei wichtigen Fragen: Des Bodens, des Krieges und der staatlichen Organisation.

Aller Grund und Boden muß dem Volk gehören. Aller Grund und Boden der Großgrundbesitzer muß ohne Entschädigung den Bauern zufallen. Das ist klar. Aber der Streitpunkt ist: sollen die Bauern selbst Besitz vom Boden ergreifen, ohne weiterhin den Grundherren Pacht zu zahlen, ohne auf die konstituierende Versammlung zu warten, oder sollen sie das nicht tun?

Unsere Partei ist der Ansicht, daß sie es tun sollen; und sie rät den Bauern, örtlich den Boden baldigst zu übernehmen. Sie sollen das möglichst organisiert tun, dabei den Besitzungen keinen Schaden zufügen, und alle Kräfte anstrengen, die Produktion von Getreide und Fleisch zu vermehren, denn die Soldaten an der Front leiden Hunger. Die konstituierende Versammlung wird die endgültige Verteilung des Bodens regeln; aber eine vorläufige Verteilung, jetzt noch vor der ersten Heuernte, ist nur möglich durch lokale Komitees; denn die vorläufige Regierung, eine Regierung von Großgrundbesitzern und Kapitalisten, schiebt die Einberufung der konstituierenden Versammlung auf.

„Damit der Grund und Boden dem arbeitenden Volke zufällt, ist es nötig ein enges Band zwischen den städtischen Arbeitern und den armen Bauern, die auch halb-Proletarier sind, zu knüpfen. Ohne ein solches Band ist es unmöglich, die Kapitalisten zu besiegen. Und werden sie nicht besiegt, so wird nichts aus dem Uebergang des Bodens in die Hände des Volkes, und auch nichts aus der Befreiung des Volkes von der Armut. Ohne Geld, ohne Kapital kann man sich keine Werkzeuge verschaffen, kein Vieh und keine Saat. Nicht auf die Kapitalisten sollen die Bauern ihr Vertrauen setzen, noch auf die reichen Bauern, die auch Kapitalisten sind, sondern nur auf die Arbeiter der Städte.

„Unsere Partei, die Partei der bewußten Arbeiter und der armen Bauern, verurteilt diesen Krieg. Wir lehnen es ab, den Kapitalisten eines Landes gegen die

Kapitalisten des anderen Landes Recht zu geben und die Kapitalisten irgend eines Landes zu unterstützen. Wir erstreben die baldige Beendigung des Krieges durch den Sturz der Kapitalisten.

„Wir sind überzeugt, daß die Kapitalisten das Volk betrügen. Sie versprechen einen raschen und gerechten Frieden, aber in der Tat führen sie den Krieg weiter. Die russischen Kapitalisten wagen es auch jetzt noch nicht, die Geheimverträge zu veröffentlichen, die der frühere Zar Nikolaus Romanow mit den französischen und englischen Kapitalisten abschloß, die Türken aus Konstantinopel und Armenien, die Oesterreicher aus Galizien zu verjagen usw. Die provisorische Regierung hält diese Verträge aufrecht.

„Das Blut der Arbeiter und Bauern darf nicht für die Raubzwecke des Kapitalismus vergossen werden. Möglichst bald soll der Krieg beendet werden — nicht durch einen Separatfrieden mit Deutschland, sondern durch einen allgemeinen Frieden, und nicht durch einen kapitalistischen Frieden, sondern durch einen Frieden der Arbeitermassen. Dazu gibt es nur diesen Weg, daß die Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegiertenräte die Macht in die Hände nehmen.

„Rußland muß eine demokratische Republik werden. Das sagt auch die Mehrheit der Grundbesitzer und Kapitalisten. Sie standen bisher immer für die Monarchie, aber jetzt sind sie überzeugt, daß das russische Volk um keinen Preis die Monarchie dulden würde. Deshalb strengen sich die Kapitalisten jetzt an, zu bewirken, daß die Republik einer Monarchie möglichst ähnlich wird und am leichtesten wieder in eine Monarchie umzuwandern ist. Sie wollen deshalb eine Bureaukratie erhalten, die über dem Volke steht; sie wollen eine Polizei und eine Armee, die vom Volke getrennt sind und unter Generälen und Offizieren stehen, die nicht durch das Volk gewählt sind. Wenn die Offiziere und Generäle nicht vom Volke gewählt sind, gehören sie fast immer zu den Grundbesitzern und Kapitalisten, das zeigt die Erfahrung aller Republiken.

„Unsere Partei erstrebt eine andere Art demokratischer Republik. Wir wollen eine Republik ohne eine vom Volke getrennte Polizei, eine Republik, in der alle Beamte von unten bis oben vom Volke gewählt werden und ersetzt werden können und nicht mehr verdienen als ein tüchtiger Arbeiter, eine Republik, wo alle Kommandierenden in der Armee vom Volke gewählt werden, wo die stehende Armee durch eine allgemeine Volksbewaffnung ersetzt wird. Wir wollen eine solche Republik, damit alle Regierungsmacht nur bei den Räten von Arbeitern, Bauern, Soldaten und anderer Delegierten beruht. Denn Arbeiter und Bauern bilden die Masse der Bevölkerung, sie müssen die Regierung in den Händen haben, nicht die Grundbesitzer und Kapitalisten.

„Das ist unser Standpunkt, Brüder, Bauerndeputierte. Wir sind überzeugt, daß die Erfahrung bald den Massen zeigen wird, wie falsch die Politik der Sozialrevolutionäre und der Menschewiks ist. Die Erfahrung wird zeigen, daß die Rettung Rußlands, das am Rande des Untergangs steht, daß die Rettung aller durch den Krieg erschöpften Völker nicht möglich ist durch Zusammengehen mit den Kapitalisten. Die Rettung kann nur stattfinden durch Uebergang der politischen Macht in die Hände der Bevölkerungsmehrheit.“

Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 31

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Altmunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 4. August 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Eine imperialistische Kritik des Pazifismus	Seite 233
Abtrünnig	235
Der gewerkschaftliche und politische Kampf	236
Das Komplott gegen die russische revolutionäre Sozialdemokratie	237
Blut und Rot	237
Feuilleton:	
Ein Bekenntnis. Von J. Krieff (Holland)	239

Eine imperialistische Kritik des Pazifismus.

Es ist während des Krieges mehrfach vom Frieden die Rede gewesen. Wir meinen, in den politischen Kreisen. Die Völker reden vom Frieden vom ersten Tage des Krieges an. Gleich im August 1914 ging es von Mund zu Mund: Im Herbst sind wir wieder zurück! Darin drückte sich gleichermaßen Siegesgewißheit und Friedenshoffnung aus. Seitdem ist die Friedenssehnsucht der Völker größer und größer geworden. Von dieser allgemeinen, man könnte sagen internationalen Friedensstimmung der Völker reden wir jetzt nicht. Solange sie sich nicht in Aktivität umsetzt, ist sie der Nährboden für allerhand reaktionäres Kraut. Vom imperialistischen, wie vom sozialistischen Standpunkt ist sie ein Zeichen der Schwäche. Als politischer Faktor aber ist sie bedeutungslos. Wir reden von der Friedensströmung; die von politischen Kreisen ausgeht.

Es gab in Deutschland während des Krieges eine Zeit, wo das Reden vom Frieden dem Eingeständnis der Schwäche gleichkam. Das war die Meinung von Bethmann bis Scheidemann. Noch am 9. Dezember 1915 erklärte der Reichskanzler feierlich: „Solange diese Verstrickung von Schuld und Unkenntnis bei den feindlichen Machthabern besteht, wäre jedes Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die nicht den Krieg verkürzt, sondern verlängert. Erst müssen die Masken fallen. Mit Theorien, mit Friedensäußerungen von unserer Seite kommen wir nicht vorwärts und nicht zu Ende.“ Fast auf den Glockenschlag, ein Jahr später aber, am 19. Dezember 1916, erklärte derselbe Reichskanzler: „Unsere Stärke macht uns nicht taub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volke und vor der Menschheit. Unseren Erklärungen zur Friedensbereitschaft sind die Gegner vorher ausgewichen.“ — Und im März 1917: „Wir begehren nichts anderes, als möglichst wieder im Frieden mit dem russischen Volke zu leben, in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut ist.“ Und prompt setzte das sozialpatriotische Friedensorchester ein und ließ seine Weisen

durch das Land tönen, und seine Konzertmeister gaben ihre Gastrollen. Es ist eine etwas plötzliche Wendung in der Haltung, die die Regierung in der Friedensfrage beobachtet hat. Als in Rußland die Revolution ausbrach, wurde der Gedanke an einen Sonderfrieden in weiten Kreisen Deutschlands lebendig. Kerenski aber erklärte sich für die Fortsetzung des Krieges; der Arbeiter- und Soldatenrat wies jeden Gedanken eines Sonderfriedens als Verrat an der Revolution zurück, und statt des Waffenstillstandes hat der Sommer eine neue große russische Offensive gebracht. Die Friedensapostel haben also Ursache, in ihrem Eifer nicht zu erlahmen. So hat denn die betriebfame Kriegs- und Friedensgesellschaft m. b. H. der Herren Scheidemann und Ebert wieder die Segel auf volle Fahrt gesetzt. Verständigungsfriede und Demokratie! so ist es jetzt auf den Reklamebildern der tüchtigen Firma zu lesen. Und das, obgleich die Feinde noch nicht zur Besinnung gekommen sind! Obgleich noch immer von der Zerschmetterung Deutschlands geredet wird! Obgleich noch keine Maske gefallen ist! Verständigungsfriede! Die Sozialpatrioten haben ihre Gründe, sich in die Pose der Friedensstifter zu werfen.

So hat der Pazifismus von den Sozialpatrioten und ihrer Abart endgültig Besitz ergriffen, und es ist wieder an der Zeit, die Arbeiter zu warnen. Die Sozialpatrioten freilich, abgleich sie noch im Januar von dem pazifistischen Friedensprogramm ihres Aeltermannes Rautsky erhebliches Aufsehen machten, beobachteten über die seit Wilsons Botschaft reichlich kompromittierten Schiedsgerichts- und Abrüstungspläne verschämtes Schweigen. Man darf aber nicht glauben, daß sie deshalb schon von ihren Lieblingsideen lassen werden. Sie werden sich das Herumbrüten auf diesem Gedanken ebensowenig abgewöhnen, wie alte Hennen, denen man die Brutlust durch Steißabkühlung immer nur vorübergehend verleiden kann. Ihr Schweigen über den Pazifismus ist nichts als Hilflosigkeit und diplomatische Windbeutelei. Wollten sie den Sozialpazifismus bekämpfen, so müßten sie ihre ganze bisherige Politik bekämpfen. Auch sie werden das Kunststück nicht fertig bringen, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen.

Inzwischen ist jede wirkliche Kritik, d. h. jede Kritik, die dem kritisierten Gegenstand etwas Positives gegenüberzustellen vermag, zu begrüßen und für die Arbeiter von Wert, ganz gleich, von welchem Standpunkt sie geschrieben ist. In einer kurz vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg erschienenen Schrift, „Deutschlands

* Eine utopisch-gefühlsozialistische, etwas anarchistische Partei, deren bekanntester Führer Kubanowitsch ist und der bedeutenden Anhang unter den Bauern hat.

Kriegsziele" rechnet der Leipziger Historiker Erich Brandenburg unter anderem auch mit dem Pazifismus ab. Brandenburg ist Imperialist. Sehen wir zu, was er gegen den Pazifismus vorzubringen hat.

Historisch stützt sich der Pazifismus auf die Annahme, daß die Zahl der Kriege im Verlaufe der letzten Geschichtsepochen gegen früher abgenommen habe. Das trifft jedoch nur auf das Verhältnis der europäischen Großstaaten untereinander zu. Sobald man vernünftigerweise die ganze Erde als Schauplatz der weltpolitischen Entwicklung betrachtet, wimmelt es seit 1871 förmlich von größeren und kleineren kriegerischen Auseinandersetzungen, sodaß nicht nur von einer Abnahme der kriegerischen Handlungen, sondern von einer ganz erheblichen Zunahme zu reden ist. Dabei sind gerade die hochstehenden Kulturnationen Anstifter und Träger dieser Kriege. Rußland dringt erobernd in Asien vor; England in Afrika; Frankreich und Italien beteiligen sich nach Kräften; Japan und die Vereinigten Staaten Nordamerikas entwickeln sich imperialistisch und beginnen den Kampf um die Ozeane und um Ostasien; auf dem Balkan drängen die nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen zur endgültigen Entscheidung. Alle diese Verwicklungen und Auseinandersetzungen vermehren die Reibungsflächen zwischen den europäischen Großstaaten und führten mehr als einmal bis unmittelbar an den Rand des Krieges. Dabei treten die Tendenzen des Imperialismus immer klarer hervor: eine Heeresvorlage jagt die andere, alle Großstaaten streben nach Vergrößerung der Macht, alle suchen nach Verbündeten, alle betreiben die Aufrüstung in einem Maße, daß sie bereits einer Mobilisation gleichkommt. Bis an die Zähne bewaffnet, so lautet das imperialistische Schlagwort. Wozu diese Bewaffnung in Riesenabmessungen? Um den Frieden zu sichern? Die Geschichte des Imperialismus lehrt auf mehr als einem Blatte, daß der Krieg zwischen den europäischen Großstaaten noch in letzter Minute verhindert wurde, weil — die eine der Mächte noch nicht genügend gerüstet war. Erst die gigantische europäische Aufrüstung der letzten Jahrzehnte machte den Weltkrieg möglich. Je vollkommener die Rüstung, je sicherer das Gefühl der Ueberlegenheit, desto größer die Neigung, in Zeiten internationaler Hochspannung loszuschlagen. Vor der historischen Kritik und den historischen Tatsachen hält der Pazifismus nicht stand.

Aber er hat noch ein ethisches Postulat. Er stützt sich auf die Annahme, daß die Menschen im Laufe der Zeit friedliebender geworden seien und den Krieg als Barbarismus verabscheuen lernen. Demgegenüber ist völlig richtig, was Brandenburg in seiner genannten Schrift sagt: „Ein System idealer Forderungen, wie es die Ethik ist, ein Ausdruck menschlicher Wünsche und Wertungen, ist vielmehr selbst von der Gestaltung der historischen Tatsachen abhängig.“ Die historischen Tatsachen berichten aber nicht von einer zunehmenden Friedendstendenz, sondern umgekehrt von erhöhter Kampftätigkeit. Und das in doppelter Hinsicht. Zunächst entwickelt der Imperialismus nach außen stets neue, größere Gegensätze, die nach blutiger Lösung drängen, und die Kriege der jüngsten Epoche sind vom ersten bis zum letzten von den geistigsten Nationen im Namen der Kultur und des Kulturfortschritts geführt worden. Und schon die eine

Tatsache der phänomenalen Entwicklung der Waffen- und Sprengtechnik, die Einstellung der wichtigsten Erzeugnisse der Wissenschaft und Technik auf den Massenmord, die Einstellung des gesamten Erziehungswesens auf die Kriegstüchtigkeit beweist, daß die Menschen in ihrer Gesinnung durchaus nicht friedliebender geworden sind, ganz abgesehen von der Selbstverständlichkeit, mit der die Völker die Riesenrüstungen und ihre Lasten getragen haben. Wäre ihre Abscheu gegen den Krieg tatsächlich gewachsen, sie hätten längst gegen die gesamte imperialistische Politik rebellieren müssen. Es ist aber bemerkenswert, daß gerade die Vertreter des Pazifismus am Imperialismus in mehr als einer Hinsicht interessiert sind.

Aber der Imperialismus entwickelt eine erhöhte Kampfstimmung noch nach einer anderen Richtung. Verschärft er nach außen die Gegensätze zwischen den nationalen Bourgeoisien, so verschärft er nach innen den Klassen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Er schafft hier die Vorbedingungen für die Austragung dieses Gegensatzes auf breiter internationaler Basis. Und da auch diese Kämpfe politischen Charakter tragen und noch keine herrschende Klasse in friedlich-christlicher Ergebenheit ihre Herrschaft an eine unterdrückte Klasse abgetreten hat, so ist nicht anzunehmen, daß die entscheidenden Klassenkämpfe der Gegenwart sehr friedlich ausgefochten werden. Ganz gewiß hat Brandenburg recht, wenn er im Pazifismus eine Schwäche der aufstrebenden, aber noch nicht zur Weltmacht gelangten Völker sieht. Der Pazifismus würde, wenn überhaupt verwirklicht, nur die bestehenden imperialistischen Machtverhältnisse verewigen, denn nur auf der Grundlage der bestehenden Machtverhältnisse ließen sich die Schiedsgerichte aufbauen und die Abrüstungen vornehmen. Ebenso wichtig aber ist vom Standpunkt des Sozialismus, daß der Pazifismus eine Schwächung der aufstrebenden, aber noch nicht zur Herrschaft gelangten Arbeiterklasse bewirkt. Auch vom Standpunkt des Klassenkampfes kann der Pazifismus nur den Status quo, d. h. die Verewigung der Ausbeutung bringen. Vom Standpunkt des Imperialismus wie vom Standpunkt des Sozialismus ist er gleich reaktionär.

Schließlich die juristischen Grundlagen des Pazifismus. Völlig zutreffend setzt Brandenburg auseinander, daß der oberste Richter, d. h. der Schiedsgerichtshof, vor allen Dingen unparteiisch zu sein habe, daß es einen solchen unparteiischen Richter aber nicht gibt und niemals geben kann, so lange die imperialistischen Gegensätze mit ihren verschiedenen Interessengruppen bestehen. Ganz nüchtern urteilt er: „Die Machthaber der großen Nationen stießen eben an so vielen Punkten der Erde aneinander, daß aus jedem Einzelfall der entscheidende Anstoß zum Gesamtkriege, zur Messung der hinter dem Machtwillen stehenden Kräfte, hervorgehen konnte. . . . Der Scharfsinn aller Juristen der Welt hätte nicht genügt, um diese Gegensätze aus der Welt zu schaffen und die Friedensliebe aller Herrscher und Diplomaten auch nicht.“ Und mit sicherem Instinkt für die Gefahren, die gerade dem deutschen Imperialismus aus einem internationalen Schiedsgericht erwachsen, schreibt er: „Wie wir heute vor einem Gerichtshof dastehen würden, in dem die Vereinigten Staaten als größter neutraler Staat die führende Rolle spielten, kann sich jeder selbst ausmalen. Und

wenn wir in Zukunft mit einem unserer jetzigen Gegner wieder Streitigkeiten hätten, so würden dessen Freunde als nicht unmittelbar beteiligte Parteien mit unter den Richtern sitzen. In jedem Weltkongreß würde sich Deutschland als das bestgehaßte Land in der Minderheit befinden und ohne jede Rücksicht überstimmt und in seinen Interessen vergewaltigt werden.“

Vom Standpunkt des Imperialismus wird der Pazifismus als entwerfende Theorie abgelehnt. Nur ideologische Schwärmer und unzeitgemäße Menschenfreunde huldigen ihm als der Menschheit Glückseligkeitstraum. Nur die? Nein: Die Sozialpatrioten und Zentrumsleute haben sich ihm auch ergeben. Die Unabhängigen sind ihm am meisten verwandt. Sie leben von der Phrase, hinter der sich die Reaktion verbirgt. Vertritt das Parteizentrum nicht in jeder Hinsicht den Status quo ante bellum? Hat es nicht erst kürzlich die Sozialdemokratie in ihrer alten Verfassung wieder hergestellt? Liebt es nicht im Parlament die althergebrachte parlamentarische Praxis? Hat es nicht überall die alten kampfsloßen Organisationen wieder er stehen lassen? Glaubt es nicht, durch diplomatische Führerverhandlungen die dritte Internationale schaffen zu können? Der Pazifismus gehört zum Parteizentrum wie der Schleim zum Froschei, und wenn die „Leipziger Volkszeitung“ ihn jüngst verleugnet, weil er die Unabhängigen in gar zu kompromittierende Nähe von den Sozialpatrioten gebracht hat, so beweist das nur die politische Charakterlosigkeit des Parteizentrums. Es ist aber immer wieder die Frage: wie findet sich die Gruppe „Internationale“ in der Partei der Unabhängigen zurecht? Wir fürchten sehr, daß sie durch ihren Umgang mit den Typen der politischen Charakterlosigkeit auf die Dauer auch an ihrer eigenen Seele Schaden nehmen wird.

Abtrünnig!

Die Toten reiten schnell! Julian Borchardt ist nicht mehr. Er ist wirklich abtrünnig geworden. Er hat unter seine Vergangenheit, die ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte der Arbeiterbewegung sicherte, einen dicken Abschlusstrich gemacht und verleugnet seine Tat, die darin bestand, daß er in der Zeit des völligen Zusammenbruchs der Sozialdemokratie den Bauarbeitern an der neuen Internationale in seinen „Lichtstrahlen“ eine Plattform bot. Er ist abtrünnig geworden, Julian Apostata!

Als er sein verächtliches Vorwort zu der Heftschrift Erdmanns herausgab, standen wir der Sache völlig verständnislos gegenüber. Wir hatten zu wählen zwischen der Entscheidung: Verirrung oder Verrat? Wir dachten damals daran, was Borchardt gewesen ist und glaubten an die Verirrung. Schon die Publikation, die er bald darauf im Namen der Internationalen Sozialisten herausgab, zeigte, wie tief diese Verirrung gehen mußte. Indem er die Frage des Parteizusammenbruchs zu einer reinen Führerfrage machte, und den Grundsatz aufstellte:

Gesund ist das Fundament nur, wenn es sich frei hält von aller Autoritätsfürchtigkeit. Kampf gegen jede Bevormundung, besonders in den eigenen Reihen, ist deshalb die wichtigste Aufgabe, die in diesem Augenblicke zu erfüllen. Wir werden nie zum Sozialismus kommen, wenn wir nicht unter den Genossen selbst eine Demokratie haben, das heißt Gleichberechtigung, Selbstständigkeit, Wille und Kraft zur eigenen Tat bei jedem Einzelnen. Niemand darf Führer sein wollen, um die anderen

zu bevormunden; niemand darf Führer haben wollen, um auf sie die Verantwortung abzuwälzen, indem er diesen Grundsatz gar dahin erklärte, daß man den Arbeitern nur Material zu bieten habe (und wohl gar kritiklos Material a la Erdmann) aber auf jede Lösung verzichten müsse, verzichtete er überhaupt auf jeden Kampf. Darum wandte er sich auch gegen die Organisation der Arbeiterschaft in einer linksradikalen Partei, das heißt gegen die Zusammenfassung der proletarischen Kräfte und des proletarischen Willens. Indem er die Partei aufgab, verzichtete er auf jede politische Aktion, die nicht warten kann, bis der letzte Arbeiter „ausgerüstet ist mit der Wissenschaft seines Jahrhunderts“, die vielmehr zustande kommt durch die Ausnutzung jeder politischen Situation und jeder Aktivität der Massen.

An die Stelle der Partei setzte er die propagandistische Sekte mit anarchistischen Formen. Er mochte damit soviel „Gleichberechtigung“ haben, wie er wollte, seine „Selbstständigkeit“ mußte eine Selbstständigkeit der Schwäche werden. Wille und Kraft zur Tat waren dahin, wenn er nicht die Laten anarchistischer Illusionäre meinte. Das große Werk von Karl Marx, der vor nunmehr 70 Jahren schon den Kommunistenbund aus einer Propagandagesellschaft in eine politische Partei verwandelte, schob er damit beiseite, ja, er ging noch dahinter zurück. Borchardt war damit schon in der Idee abtrünnig geworden.

Aber die Gegenwart des Weltkrieges erhebt so mächtige Imperative, daß kein Mensch mit Blut in den Adern und besonders kein Politiker sich entziehen kann. Drei Jahre Krieg, das heißt handeln für den Frieden, das duldet nicht die beschauliche Existenz eines lauwarmen Propagandisten. Da Borchardt aber für sich selber die wirkliche triebkräftige Aktion der Massen unmöglich gemacht hat, so verfällt er notwendig auf Friedensexperimente. Aus dieser Notwendigkeit heraus kam er zu dem wahnhaften Schluß, er müsse Erdmanns Buch empfehlen. Verirrung oder Verrat hieß das und jetzt ist offenbar, daß es der Verrat an der sozialistischen Politik gewesen ist.

Das beweist ein dünnes Schriftchen von sechs Seiten mit dem Titel „Revolutionshoffnung“ (Verlag der Lichtstrahlen, Juli 1917. 10 Bsp.). Aus den paar Blättern zeigt sich deutlich, daß der Pessimismus seinen Verzicht auf die Politisierung der Massen gebracht hat, der dann in zwingender Wechselwirkung den Pessimismus wieder stärkte. Herr Wilson hat es für nötig gehalten, die Hoffnung der Ententevölker auf die deutsche Revolution zu lenken. Und er, Julian Borchardt, muß nun die amerikanische Regierung beschwören, dieses Phantom aufzugeben und Frieden zu schließen.

Jeder Mensch wird in diesen Fragen beeinflusst von seinem Willen und Wünschen und von den Tatsachen, die ihm am nächsten liegen. Solange nicht mächtige, alles bezwingende Tatsachen vorliegen, ist optimistischer und pessimistischer Schätzung jede Freiheit gelassen. Aber marxistische Realpolitik darf nie die Wirkung des Temperaments sein. Sie hat unverrückbar durch persönliche Stimmungen ihren Weg zu gehen und das ist die Mobilisierung der Massen des Proletariats. Der Appell der Sozialisten kann sich deshalb stets nur an die Massen, nie an die Regierungen richten. Allein

durch den Appell schon wird die Seite gestärkt, an die er sich richtet, die andere geschwächt. Verzichteten die Sozialisten auf die proletarische Politik, dann können sie vielleicht den Frieden beschleunigen — wir bestreiten das, und die russischen Vorgänge in diesen Wochen geben uns recht — aber sie liefern den Regierungen ein haltloses, geschwächtes Proletariat aus. Das ist die Nemesis. Darum ist die Politik des Verständigungsfriedens der Regierungen, wie sie die Scheidemänner und die Unabhängigen betreiben, nicht sozialistisch.

Und Borchardt steht noch unter ihnen, denn diese haben doch immer noch die parlamentarische Aktion. Er aber ist genötigt zur Rolle eines Buzpredigers der Regierungen in härenem Gewande des Linksradikalen, eine Possenfigur! Die Toten reiten schnell! Wenn es wahr ist, was man sich zuraunt, dann ist Borchardt tatsächlich schon bereit gewesen, seine Rolle eines Predigers in der Wüste zu vertauschen mit der eines Maklers zwischen den Großmächten für einen imperialistischen Eroberungsfrieden zum Schaden der Kleinen und Schwachen. Das kommt dabei heraus, wenn man den Mutterboden marxistischer Politik verläßt: politische Abenteuer, Abenteuerpolitik. Sultjan Borchardt, der Kämpfer, ist tot!

Der gewerkschaftliche und politische Kampf.

Uns wird geschrieben:

Wenn man heute in einer Gewerkschaftsversammlung politische Fragen anschnidet, die mit wirtschaftlichen Fragen zusammenhängen, so wird man dort, wo die Gewerkschaftsbureaucratie das Heft in Händen hat, als Zersplitterer niedergebrüllt. Dies hat natürlich seine Gründe — sind doch die Gewerkschaftsbureaucraten die eingeschworenen Verfechter, ja die Väter des 4. August.

Nun hat in jüngster Zeit die Generalversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes stattgefunden. Die „Leipziger Volkszeitung“, das Organ der Unabhängigen, schreibt von einer „bedeutenden Tagung“ und das Blatt der Linksradikalen, die „Arbeiterpolitik“ von einem „Pyrrhusieg“ der Schlicker u. Co. Bedeutsam war die Tagung auch für uns Linksradikale, indem sie uns einmal zeigte, daß die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft nicht gewillt ist noch länger die Politik ihrer „Führer“ mitzumachen und ein andermal, daß die Linksradikalen auf dem Plan zu sein haben, um der gesamten Arbeiterschaft eine gemeinsame Marschroute zu geben in dem Sinne, wie es dem Entwicklungsgang der ökonomischen und politischen Verhältnisse entspricht. Und ein „Pyrrhusieg“ — gewiß, wir sind davon überzeugt, daß der Tag kommen muß und wird, wo die Legien, Bauer und ihr Troß vom Sturmwind fortgesetzt werden.

Es soll sich nun darum handeln im Folgenden zu zeigen, wie wir der Arbeiterschaft eine neue Form der Organisation zu geben gedenken, da wir der Auffassung sind, daß die heutige den Verhältnissen nicht mehr entspricht, dabei bilden die Gewerkschaften das Rekrutierungsfeld.

Wenn wir die unzulänglichen Berichte der Metallarbeiter-Generalversammlung lesen, so finden wir, daß man dort die neue und notwendige Form des Kampfes der Arbeiter nicht diskutiert hat, lediglich scheint es uns, daß die Schlicker u. Co. einerseits und die „Unabhängigen“ andererseits sich gegenseitig vordemonstrieren auf wessen

Seite die organisierte Mitgliedschaft stehe. Es soll zwar nicht verkannt werden, daß die Opposition in heftigen Auseinandersetzungen ihre Unzufriedenheit mit der Haltung der Gewerkschaftsvorstände zum Ausdruck brachte. Die Opposition hielt zwar den allgewaltigen Gewerkschaftsinstanzen vor, wie weit sie von der Politik, die man „einst im Mai“ betrieb, abgekommen seien, jedoch darüber hinaus vermissen wir jede Initiative zu dem Kampfe, wie er den heutigen Verhältnissen entsprechen würde. Zwar berief man sich auf Kongreßbeschlüsse vor dem Kriege, zwar führte man das Wort Klassenkampf im Munde, ja, man berief sich sogar auf Zimmerwald und Kienthal, aber wie man den Kampf zu gestalten gedenkt, darüber hörte man kein Wort.

Die Arbeiterschaft, welche ihr Geschick in die Hand sogenannter Führer legte, ist von diesen Führern dem Klassengegner ausgeliefert. Einmal, weil diese Führer das Endziel aus den Augen verloren haben und nicht zum Mindesten, weil die Führer dank ihrer Stellung auf das Niveau einer gutbürgerlichen Existenz gehoben wurden und sich dadurch dem Proletariat entfremdeten, der bürgerlichen Gesellschaft immer näher kommen.

Der Krieg hat ohne Zweifel die Klassengegenätze ungemein verschärft. Auf der einen Seite die ungeheuere Zusammenballung des Kapitals und auf der anderen Seite die wachsende Armee der Ausgebeuteten — werden doch die mittleren Existenzen, überhaupt, das was man Mittelstand nennt, mit wenigen Ausnahmen ins Proletariat herabgestoßen. Die Entwicklung geht nun dahin, daß es zu einer Generalauseinandersetzung zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Kapital und Arbeit, kommen wird. Dieser Kampf kann aber nicht in der bisherigen Form geführt werden, dazu haben sich die Kräfteverhältnisse verschoben. Nicht mehr zwischen einzelnen Kapitalisten und Berufsgruppen sind Kämpfe auszufechten, sondern bei der heutigen Verfassung steht das ganze Kapital mit allen Machtmitteln geschlossen der Arbeiterschaft gegenüber. Und die Arbeiterschaft, kann sie in der Form des bisherigen getrennten gewerkschaftlichen und politischen Kampfes weiterkämpfen? Nein, wenn sie dabei wirklich kleine Erfolge gehabt hat und hätte, so sind dies nur Brosamen, die die herrschenden Klassen ihr aus Interesse an der Ausbeutung gewähren, und in diesen Kämpfen verliert das Proletariat, das bisher zu sehr auf seine Führer vertraut, das Endziel aus den Augen. Gerade dieses Endziel heißt es erkämpfen, wenn das Proletariat nicht auf Jahrzehnte den Druck des auf seiner Höhe angelangten Kapitalismus ertragen will. Um dieses Endziel zu erreichen, muß die gesamte Arbeiterschaft zusammenstehen und ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen. Die Zeit ist vorbei, wo das Proletariat alles sogenannten Führern oder gar dem Parlament überlassen kann.

Nur ein Kampf auf breiter Basis ist möglich, und da ist es auch notwendig eine einheitliche Kampffront herzustellen und diese liegt in der Einheitsorganisation, wo gewerkschaftlicher Kampf zugleich politischer Kampf ist. Die Gewerkschaften in ihrer heutigen Form entsprechen ganz und gar nicht mehr den Verhältnissen, ja man darf behaupten, daß sie zum Hemmschuh im Kampf der Arbeiter geworden sind. Fassen wir daher, um unsere historische Aufgabe zu erfüllen, die gesamte Arbeiterschaft

zusammen zum gemeinsamen Kampfe gegen den auf dem Gipfel seiner Macht stehenden Gegner.

Für uns Linksradikale, die wir die historischen Notwendigkeiten erkannt haben, gilt es, diese Arbeit zu leisten. Die Gewerkschaften, die das Gros der organisierten Arbeiter darstellen, sind unser Boden, auf dem wir den Kampf vorbereiten und beschleunigen müssen. Hier heißt es aufklären und den Arbeitern die Notwendigkeit einer neuen Kampforganisation zeigen. Wie der Kampf ein anderer werden wird, so muß auch die Zusammenfassung der Kämpferschar eine andere werden. Heute gilt's zu handeln, sonst werden morgen vielleicht andere über unsere Kleider das Los werfen.

Das Komplott gegen die russischen revolutionären Sozialdemokraten.

1. In Petrograd hat die provisorische Regierung die Bewegung der revolutionären Soldaten und Proletarier in Blut zu ersticken gesucht.

2. Um das Ungeheure zu verhüllen, daß Sozialpatrioten zwar dem Zaren und dem Kapitalisten kein Haar bisher gekrümmt haben, aber dafür im Blute des Proletariats waten, haben sie ein Komplott gegen die bolschewikische Partei geschmiedet, um sie als Agentin der deutschen Regierung, das Attentat gegen die Avantgarde der russischen Revolution als Aushebung eines Spionennestes darzustellen.

3. Lenin, der dreißig Jahre in den Vordergrund der russischen Revolution kämpft, wird angeklagt, von der deutschen Regierung oder ihren Agenten, durch Vermittlung des Genossen J. Fürstberg-Hanecki, Geld bekommen zu haben. Wir erklären, daß weder das Zentralkomitee, noch Lenin, noch irgend welche mit ihnen in Verbindung stehende Person direkt oder indirekt auf irgend welchem Wege von Hanecki oder der ausländischen Vertretung der Bolschewiks, der Hanecki angehört, Geld zu irgend welchen politischen Zwecken bekommen haben. Wir haben überhaupt in keiner Form, auf keinem Wege Geld nach Rußland übermittelt.

4. Die in den Petrograder Telegrammen genannte Sumenjon, die angeblich als Vermittlerin zwischen Hanecki und Lenin diente, ist Prokuristin der Firma F. Kringsland in Petrograd, die langjährige Vertreterin der schweizer Firma „Nestle“ und gleichzeitig Vertreterin der Exportfirma, deren Leiter Fürstberg-Hanecki war. In dieser Eigenschaft hat Sumenjon mehrmals Geld aus Petrograd für eingeführte Waren an Nyabanken in Stockholm für Hanecki gefandt, kein einziges Mal von ihm Geld empfangen. Sumenjon hat niemals irgend etwas mit Politik zu tun gehabt, stand in keinem Verhältnis weder zu Lenin, noch zu der bolschewikischen Partei.

5. Auch der in den Telegrammen genannte Rechtsanwalt M. Kozlowski, Vertreter des Landesvorstandes der Sozialdemokratie Rußisch-Polens in der Executive des Arbeiter- und Soldatendelegiertenrates, hat niemals weder von uns, noch von Hanecki irgend welche Geldmittel für politische Zwecke angewiesen oder überwiesen bekommen.

6. Hanecki hat niemals irgend welche politische Beziehungen zu Dr. Helphand-Parous unterhalten. Er stand mit Dr. Helphand nur in geschäftlichem Verhältnis durch die Handelsfirma, deren Vertreter er war. Dieses Verhältnis war dem in Kopenhagen mohnenden russischen und politischen Sozialdemokraten bekannt. Mehrere von ihnen standen selbst in persönlichen Beziehungen zu Parous, was uns der hier anwesende Vertreter des Arbeiterdelegiertenrates W. Kosanoff auch für seine Person protokolllarisch bestätigt hat. Hanecki hat niemals von Parous irgend welche Geldmittel in irgend welcher Form für irgend welche politischen Zwecke erhalten.

7. Hanecki kennt keinen Herrn Spensjon, der angeblich an der deutschen Gesandtschaft angeheftet ist, noch hat er je in irgend welchem Verhältnis zur Diskonto-Gesellschaft in Berlin, oder einer ihrer Filialen gestanden.

8. Das Attentat auf die bolschewikische Partei wurde vorbereitet durch eine schon über einen Monat andauernde Verleumdungskampagne gegen einzelne Mitglieder unserer Partei und ihr nahestehender Gruppen. Wir wußten, welchen Zwecken diese Kampagne

dient und sowohl die Petrograder „Pravda“, das Zentralorgan der Bolschewiki, wie die Stockholmer Korrespondenz „Pravda“, das ausländische Organ der Partei, hat dieses Attentat als bevorstehend angekündigt. Wir werden in der morgen erscheinenden Nummer unserer Korrespondenz „Pravda“ diese Kampagne näher schildern und gleichzeitig die Dokumente des infamen Komplotts sammeln, um sie der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Sobald die provisorische Regierung es wagen wird, die infamen und absurden Verleumdungen zum Gegenstand einer Anklage gegen die bolschewikische Partei oder Genossen Lenin zu machen, sind die Unterzeichneten bereit, vor Gericht mit Dokumenten in der Hand das hier Gesagte zu beweisen und zu beschwören.

Stockholm, 21. Juli 1917.

Die ausländische Vertretung des Zentralkomitees der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (Bolschewiki).

J. Fürstberg-Hanecki. W. Worowski-Orlowski.
R. Sobelson-Radek.

Blut und Rot.

Die „Pravda“ schreibt:

Bevor die konterrevolutionären Klassen zu Schlägen gegen die Revolution auszuholen wagten, haben sie immer zuerst die Träger der Revolution als den Auswurf der Gesellschaft darzustellen gesucht. Sie besudelten sie und beschimpften, um später desto leichter morden zu können. Sie haben sie besudelt und beschimpft, um sich selbst Mut zum Schläge zu geben, um die Elemente, die zwischen der Revolution und Konterrevolution schwanken, auf ihre Seite zu ziehen.

So war es in allen Revolutionen, die die Geschichte kennt. Noch heute leben in den Werken der Taines die Echos der Verleumdungskampagne, die während der französischen Revolution gegen ihre edelsten, uneigennützigsten Vertreter von der Konterrevolution geführt wurde. Als Diebe und Halunken wurden die heroischen Junkämpfer in der Weltpresse des Kapitals beschimpft, und ihnen den Lorbeer auf die Märtyrerkirch zu drücken hielt Marx in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ für die heiligste Pflicht der demokratischen Presse. Als die Verfaller ihre wilde Rache an den Kommunekämpfern nahmen, da heulte wild die ganze Presse des Kapitals: Diebe, Huren, Petroleusen und Galeerenkräftlinge.

Der russische Zarismus verstand sich ausgezeichnet auf dieser Methode. Japanisches und englisches Geld, das war, nach den Preßkosaken des Zarismus, die Quelle der russischen Revolution von 1905 und jeder Revolutionär, der während dieses Krieges an die Weckung der Volksmassen ging, an ihre Organisation zum Kampfe gegen den verbrecherischen Krieg, er wurde von den Lakaien des Zarismus als deutscher Agent dargestellt. Diesmal rekrutierten sich diese Kanakillen keinesfalls aus den Halunken der politischen Polizei. Die ganze liberale Publizistik stand zur Verfügung der Polizeihetze, und frühere Sozialisten gaben sich her, die Rolle der Polizei-Verleumder zu spielen. Gregor Alexinski, einst bolschewikischer Dumaabgeordneter, jetzt die rechte Hand Plechanows, wurde zum Träger der heiligen Fahne im Kreuzzug gegen die „Anhänger der Niederlage“. Es gab keinen Schmutz, mit dem dieser Glücksritter aus den Spalten der bürgerlichen Presse für glänzendes Gold nicht die Internationalisten beworfen hätte.

Da kam, entgegen den Bemühungen der Sozialpatrioten, die Revolution. Die von ihrer Woge in die Höhe getragenen Führer waren Sozialpatrioten. Aber

sie glaubten noch an die Revolution und da wollten sie auch im Kampfe gegen ihre internationalistischen Gegner keine Hände behalten. Sie ließen den feigen Verleumder Alexinski, als er ihnen seine Dienste anbot, nicht in den Arbeiterdelegiertenrat: zuerst reinige dich von allen dem Schmutz, der an deinen Händen klebt, erklärten sie ihm. Und als die Kunde kam, daß Lenin und Zinowjew mit dreißig Genossen durch Deutschland nach Petrograd reisten, als die bürgerliche Presse sie als Söldlinge des Kaisers darstellte, da ließ die Exekutive des Arbeiterdelegiertenrates in sechs Stunden das proletarische Petrograd mobilisieren, um sie auf dem Bahnhof zu empfangen. An der Spitze von zehntausenden Proletarier und Soldaten empfing Tschcheidze, der Führer der Sozialpatrioten, Lenin und alle Bolschewiks als Männer, mit denen er nicht einverstanden war, in denen er aber die mit jeder Faser der Seele ergebene Kämpfer der Arbeitersache, der Revolution ehrte. Und als dann der bürgerliche Mob gegen unsere Genossen von der konterrevolutionären Presse aufgestachelt, tobte, da erklärte der Arbeiterdelegiertenrat in seinem Organ, den „Iswiestia“, es sei eine konterrevolutionäre Hege, man könne Lenin bekämpfen, dürfe aber nicht an seiner Ehrlichkeit zweifeln.

Aber bald kam die Zeit, wo sich die russischen Sozialpatrioten den Lügen reiner Hände nicht mehr erlauben konnten. Da ihre Politik auf einen wachsenden Widerstand in den Reihen des Proletariats stieß, da sie diesen Widerstand nicht mit geistigen Mitteln brechen konnten, so mußten sie zu den schmutzigsten Verleumdungen greifen, um die Masse zu verwirren, ihr das Vertrauen zu den Führern rauben, damit sie schließlich an der Revolution verzweifeln. Das Signal gab die „Kobotschaja Gazeta“, das Organ der menschenwärtigen Sozialpatrioten. In allen Parteien hatte der Zarismus Provokateure sitzen und je gefährlicher ihm eine Partei schien, desto größer waren seine Bemühungen, in ihr Provokateure zu plazieren. Als er die terroristische Taktik der Sozialisten-Revolutionäre für gefährlich hielt, verstand er im Zentralkomitee der Sozialrevolutionären Azew zu kaufen, den Führer ihrer Kampforganisation.

In der Zeit der Konterrevolution waren die Bolschewiki die einzige Partei, die die Massen zum revolutionären Kampf aufforderte, für ihn organisierte, und die politische Polizei unterließ nichts, um in ihr Zentrum einen Menschen hereinzuführen, der die Rolle Judas Ischariots auf sich nahm. Es war der Duma-abgeordnete Malinowski. Die Demaskierung Malinowskis nach dem Ausbruch der Revolution nutzte die „Kobotschaja Gazeta“ zu einer unerhörten Verleumdungsfeldzug aus, der schon drei Monate dauerte.

Aber Malinowski genügte nicht. Da begann ein von den Banken ausgehaltenes Organ, der „Den“, das jetzt bei der neuen Konjunktur als sozialpatriotisches Blatt auftritt, eine Verleumdungshege gegen Grigori Zinowjew, Mitglied des Zentralkomitees der Bolschewiki gestempelt, so schrieb sie tagtäglich in die Welt hinaus. Die Fälschung Zinowjews bestand darin, daß er in einer Kritik des Kerenskischen Soldatenstatuts nicht das ganze Statut abdruckte, sondern einen Teil zitierte. Zinowjew als Fälscher brüllte die ganze bürgerliche Presse ohne zu sagen, um was es sich handelt. Und die „Iswiestia“, das Organ des Arbeiterdelegiertenrates, druckte diese Verleumdung ab und spuckte sich selbst ins Gesicht:

denn Zinowjew blieb weiter in der Exekutive des Arbeiterdelegiertenrates und in dem allrussischen Zentralbureau sitzen. Aber was Fälscher? Die Bolschewiks besitzen in Stockholm ihre ausländische Vertretung, bestehend aus den bekannten bolschewikischen Schriftsteller Orlowski, und den polnischen Sozialdemokraten Hanecki und Kadek.

Hanecki ist seit fünfzehn Jahren Mitglied der polnischen Parteileitung, ein Genosse, der in den Jahren der Revolution wie der Konterrevolution, auf dem gefährlichsten Posten der Partei gedient hat, im Gefängnis und Verbannung, vor einem Feldgericht seine Ueberzeugungstreue bewiesen hat. Aber Hanecki war als Leiter einer Handelsfirma administratio bestraft wegen einer Verfehlung eines Expedienten. Da haben wir ihn! Kontrabandist! Schwindler! Und Hanecki stand im Verkehr mit Dr. Helphand-Parvus, dem deutschen Sozialpatrioten. Mit demselben Parvus unterhalten bis auf den heutigen Tag Männer persönliche freundliche Beziehungen, denen das Exekutivkomitee des Arbeiter- und Soldatenrates die Organisation der internationalen Friedenskonferenz anvertraut. Macht nichts — Hanecki ist deutscher Agent.

Nun, Kadek, der seit zehn Jahren gegen den deutschen Imperialismus kämpft, mit als erster an der Bildung der deutschen radikalen Opposition gearbeitet hat, Kadek als deutschen Agenten darzustellen ist blödsinnig. So wird er als Dieb gebrandmarkt, obwohl eine aus den Vertretern aller Richtungen der russischen Sozialdemokratie bestehende Kommission schon im Jahre 1913 festgestellt hat, daß an allen den Verleumdungen kein wahres Wort ist, obwohl sich seine Fraktionsgegner diesem Urteil gefügt haben. Aber ein Dieb ist auch gut, denn warum soll ein Dieb, auch gegen alle Beweise, kein Agent Deutschlands sein.

Und dann gingen die Reigen weiter: Trozki bekam zehntausend Dollar von den Deutsch-Amerikanern; die Genossin Balabanoff ist zwar kein Mitglied der bolschewikischen Partei, aber als Internationalistin wird sie auch als Fälscherin erklärt. So ging der Pogrom wochenlang durch die russische Presse, ohne daß die offiziellen Organe des Sozialpatriotismus auch ein Wort dagegen sagten. Es galt, die Atmosphäre zu schaffen, in der man Lenin meucheln konnte, an den man sich sonst nicht heranwagte.

Der von der Liebe, dem rücksichtslosesten Vertrauen der Genossen getragene Marat der russischen Revolution, ihr kristallklarer Vorkämpfer, ihr Herz und Gehirn, er mußte als von Spionen und Verbrechern umgeben geschildert werden, bevor sich die Banditen des Sozialpatriotismus an ihn heranwagten. Aber sie sollen zittern. Wir wissen nicht, wie schwer der Schlag die Arbeitermassen getroffen hat, den die Sozialpatrioten, auf Kanonen gestützt, ihr verfezt haben. Aber eins wissen wir: mit Dokumenten in der Hand werden wir das schändliche Komplott zerstören, wir werden dem Proletariat der Welt zeigen, daß die Stieber des Kommunistenprozesses vom Jahre 1850 Kinder im Vergleich mit den Zeretellis, Tschernomys und Skobelews waren. Sie sollen nur unsere Genossen vor ein Gericht stellen. Dieses Gericht wird sich in einen Pranger verwandeln, an dem sie stehen werden, die Führer des russischen Sozialpatriotismus.

Feuilleton

Ein Bekenntnis.

Von Joh. Knief, Holland.

Blas, Lüerner, blas mir noch ein tapfer Stück!
Ich fahr' in Kampf und kehre nicht zurück.
C. F. Meyer „Huttens letzte Tage.“

Wie war's doch, Herr Ritter aus Frankenland? Ihr kämpftet wohl für eine Sache voll Widerspruch; aber Ihr kämpftet für sie mit Eurer ganzen Kraft. Ich reiße Euch über alle Gegensätze und Jahrhunderte hinweg die Hand. Ich weiß wohl, daß Eure Ziele nicht unsere sein konnten; auch nicht einmal dem Wesen nach. Ich weiß, daß Euch der Ritter tief in den Knochen steckte, im Guten wie im Schlimmen. Aber Ihr habt Euer Leben an eine große Sache gesetzt. Und es war eine Zeit voller Gärung und Umwälzung, in der sich Altes und Neues zu wunderlichen Farben mischte, eine Zeit, der unserer merkwürdig verwandt. Und auch Ihr fühlte der Zeiten ungeheuren Bruch, und auch in Eurer Seele kämpfte, was war und wurde. Und auch Ihr habt Eure ganze Kraft an das Größte gesetzt, das Eure Zeit bewegte. Ihr bleibt Euch treu in allen Stunden der Not und Gefahr, des Kampfes und des Sieges. Ihr bleibt Eurer Sache treu. Ich reiße Euch die Hand:

In Euch war eine feine Witterung für Lug und Trug und Ihr sprangt ihm an die Kehle, ohne Furcht und Tadel. Ihr stiehet Euren scharfen Stahl manch ekeln Dunkelmann durch die Brust und Eure spitze tapfere Feder hat alle Erbärmlichkeit erbarmungslos zerzaust. Es war in Euch etwas vom Gewissen Eurer Zeit und es schrieb aus Euren Worten helltönend durch die Welt. Um Eures unbeugsamen Kampfmutes willen grüße ich Euch. Ein Kämpfer kann nicht unwahr sein. Er kann es am wenigsten, wenn er für eine große Sache streitet, der die Zukunft gehört. Und Ihr, Herr Ulrich Hutten, fochtet für eine große Sache, und es war Euer Verhängnis, daß Ihr aus alter Zeit kamt und ihre verdorrten Reiser den frischen Aebeln der neuen Zeit auspropfen wolltet. Ihr konntet diesen Widerspruch nicht leben; aber er ließ Euch auch in Eurem Herzen keine Ruhe, und er zermüdete Eure große nach Wahrhaftigkeit dürstende Seele. Soll ich Euch zeigen, was der Dichter über Euch schrieb? Hier Euer Bild, urteilt selbst, ob's getroffen ist:

Ich halte Leib und Geist in strenger Zucht
Und werde doch vom Teufel hart versucht.

Ich wünsche meiner Seele Seligkeit
Und bin mit Petri Schlüsselamt im Streit.

Am Tisch der Fugger speiß' ich dort und hie
Und schimpfte weiblich Pfefferjücke sie.

Den Städterhochmut haßt' ich allezeit
Und hätte gern ein städtisch Kind gefreit.

Auf ehrenfeste Sitte geb' ich viel
Und fröhne dem verdammten Würfelspiel.

Ich bin des Kaisers treuster Untertan
Und riet dem Sickingen Empörung an.

* Eine liebe Hand gab mir dieses Buch in den Tagen der Not und des Kampfes. Es ist wie ein Bekenntnis, dieses tapfere Buch des Schweizer Dichters, ein Bekenntnis zu Treue und Beharrlichkeit, zur Wahrhaftigkeit nach innen und nach außen. Es zeigt den Hutten auf Usenau, wie er in seinen letzten Tagen sich Rechenschaft über sich selbst, über sein ganzes Leben legt. Und es mahnt jeden Kämpfer, es ihm in jeder Minute des Lebens gleich zu tun.
S. K.

Das plumpe Recht der Faust ist mir verhaßt
Und selber hab' ich wohl am Weg gepakt.

Ich bete christlich, daß es Friede sei,
Und mich ergötzen Krieg und Kriegsgeheiß.

Der Heiland weidet alle Völker gleich —
Nur meinen Deutschen gönnt' ich Ruhm und Reich!

Das heißt: ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Des Vaters Zorn und der Mutter Sorgen: Ihr habt sie wohl geehrt; aber sie hatten keine Gewalt über Euch. Ihr seid Euren Weg gegangen. Ihr kamt in Acht und Bann und dem Vater galt es als Schande; Ihr aber seid Euren Weg gegangen und die Nachwelt nennt Euren Namen in Ehren. Ihr wart bereit, die Brücken abzubrechen, die Euch mit dem Hause Eurer Väter verbanden; lieber wolltet Ihr dem Hause Eurer Väter ein Fremdling sein, als von dem Wege lassen, auf dem Euch der Geist trieb.

Ihr habt gewußt, daß der Kampf um die Wahrheit in der eigenen Brust beginnen muß. Ihr konntet nicht leben, wenn Ihr nicht als Hutten leben solltet. Der Tod wäre Euch lieber gewesen. Ihr konntet nur einer Sache dienen. Und Ihr dientet ihr ganz. Die Fron im Dienste einer feindlichen Welt habt Ihr verschmäht; Ihr schlugt Euch durch. Ihr wart streng gegen Euch; und immer dünkt es Euch noch nicht streng genug.

Hier schreit' ich über meinem Grabe nun —
Hei Hutten, willst du deine Beichte tun?

S'ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust,
Wer ist ein Mensch und ist nicht schuldbehaft?

Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz entflammt!

Mich reut, daß ich in meine Feinden trat —
Mit schärf'ren Streichen nicht und kühn'rer Tat!

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!
Mich reut der Tag, der keine Wunden schlug!

Mich reut — ich streu' mir Wägen auf das Haupt —
Daß ich nicht fester noch an Sieg geglaubt!

Mich reut, daß ich nur einmal bin gebannt!
Mich reut, daß ich oft Menschenfurcht gekannt!

Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn —
Daß ich nicht Hutten stets gewesen bin!

War das nicht hart? Nein, nicht doch! Ein Kämpfer kann nicht hart genug gegen sich sein; er ist sonst gegen seine Feinde weich. Das wußtet Ihr, und darum fuhrt Ihr mit Schwert und Feder tapfer drein.

Die Feder! Ihr habt sie nie mißbraucht, sie nie zur Dürre gemacht. Ihr habt sie geführt, weil Euch der Geist trieb, und solltet Ihr darüber verhungern. Ihr habt sie treu gehütet, und Ihr habt sie tief in Euer Herzblut getaucht, ehe Ihr sie ansetzt. Sie war der Zeuge Eurer Kühnheit und sie blieb bis zuletzt rein wie Euer Stahl, wenn er in der Sonne funkelte. Euer Hausrat war nicht groß; aber er war Euer ganzer Stolz.

Ich schau' mich um in meinem Kämmerlein
Und räume meine Siebensachen ein.

Ich gebe jedem seinen eignen Ort,
Die Klinge lehn' ich in den Winkel dort.

Die Feder leg ich, meinen besten Stolz,
Auf diesen Tisch von rohem Tannenholz.

Mein ganzes knappes Hausgerät ist hier,
Mit Schwert und Feder half ich mir.

In einer schwertgewohnten Hand begehrt
Die Feder ihre Fehde, wie das Schwert.

Erst flog sie wie der Pfeil in Feindes Heer,
Doch meine Feder wuchs und ward zum Speer!

Trohlockend stieß ich sie, ein tödend Erz,
Der Pflasterflüge mitten durch das Herz.

Und Schwert und Feder, wenn mein Arm erschläft,
Sind Hutten's ganze Hinterlassenschaft.

Mein Schwert, das länger ich nicht führen kann,
Ergraisen mag's getroffen ein andrer Mann. —

Von keinem Finger werde sie berührt,
Die Feder, welche Hutten's Hand geführt!

Die streitet fort. Sie streitet doppelt kühn,
Wenn ich vermodert bin im Anselgrün.

Euer Reichthum war in Eurer Brust. Euer glühendes Herz
trieb Euch die rebellischen Gedanken ins Gehirn und drückte Euch
Schwert und Feder in die Hand. Es glühte für die Kämpfe der
Gegenwart und schwelgte in den Wonnen der Zukunft. Ihr packtet
das Heute mit derben Fäusten an; aber Euer Hoffen gehörte dem
Morgen.

Das Heute war so sonnig, wolkenrein,
Das Morgen wird noch wolkenlos sein!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Und Ihr habt mit Eurer Feder manch lustig Stücklein aus-
gehakt. Ihr wart schon früh ein Freund der schwarzen Kunst und
wüthet sie wohl zu brauchen. Söhnen und Enkeln habt Ihr für
alle Zeiten gute Beispiele gegeben.

Der Vater sprach zu mir mit leisem Hohn:
„Besteht du's, bau mir eine Presse, Sohn!“

(Sie nennen Presse dort im Frankenland,
Was andern Ortes Kelter wird benannt.)

Sprach's und vertritt. Ich ohne viel Geschrei
Berief die Meister schwarzer Kunst herbei.

Da ward gesetzt, gedruckt, gepreßt, gedreht,
Biel tausend Blätter flogen rings verweht.

Auf einem ward dem Cajetan gedroht:
„Schlagt fromme Leute, den Legaten tot!“

Hier stand: „Und würd' ich drüber Lands verjagt,
Ich Hutten breche durch, ich hab's gewagt!“

Und dort: „Die barsche Luft der Freiheit weht,
Ich Hutten sporn' und stachle früh und spät.“

Das war ein helser und ein zorn'ger Wein,
Den ich gepreßt am Stachelbergerrain.

Ihr standet mit geschienten Beinen auf dem Boden der
Wirklichkeit und wart ein Feind aller Verstellungen. Das Ducken
und Mucken war Euch in tiefster Seele verhaßt; Ihr wüthet, was
die Zeit forderte.

Die Satyrmaske, lege sie beiseit —
Ein offnes Antlitz will die große Zeit.

Du kennst die Wahrheit, übe nicht Verrat,
Gib Zeugnis! Wage eine Mannesthat!

Bekenn', Erasme, ob du ein Baptist,
Ein Römer, oder evangelisch bist!

Kein Drittes! Gib in klarem Stille dich!
Du kneiffst die Lippen — bist du unser? Sprich! . . .

Dein schlaues Auge blickt mich spöttisch an? . . .
Vale, Erasme! Tot und abgetan!

Und Ihr wüthet, was dem Volke not tat. Was gält Euch
alles kluge Wissen, wenn es nicht zur Tat ward!

Dein edles Wissen, sprach ich, liegt dir tot,
Du bietest Gold und wir bedürfen Brot!

Die Menge hungert, ahntest du es nie?
Hervor mit deinen Horten! Speise sie!

Dein Denken, sprach ich, ist ein eiter Traum,
Wächst drangvoll nicht daraus ein Lebensbaum. . . .

Euer Glaube an die Zukunft war unerschütterlich:
Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück!
Ich breche durch und schaue nicht zurück!

Gesättigt wird das menschliche Geschlecht
Mit Wahrheit werden und getränkt mit Recht!

Und so habt Ihr das Ziel Eures Kampfes gesehen: Der
Menschheit Glück und Freude. Ein Jubelhymnus rang sich auch
aus Eurer Brust, als Ihr das Land der Zukunft schautet.

Ich schaute — wunderbarer Morgentraum —
In eines Kampfs gestaltvollen Raum.

Ein mächtig Ringen war's der Geisterwelt,
Von wehenden Flammen wechselfoll erhellt.

In Welschland, wenn ich mich besinnen mag,
Sah schier ich so gemalt den jüngsten Tag.

Wo, streng gerichtet, was von Euen stammt,
Zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht,
Es war ein mut'ger Sturm empors ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
Beseelt von eines Kranzes Leidenschaft.

Bankt einer wie gelähmt vom Pfeilgeschöß —
Den riß empor ein stärk'rer Kampfgenöß.

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
Der einen Wunden auf der Schulter trug.

Da hab' ich eines Führers Ruf gehört:
„Der Kerker“, schrie er, „Geister, ist zerstört.“

Das Tor gebrochen! Offen ist die Bahn!
Befreit die Brüder! Auf! Empor! Hinan!“

Aus lichten Wolken scholl Posamenton,
Doch war's ein Siegesjubel, nicht ein Drohn.

Da plötzlich stund ich im im Gemölke vorn
Und stieß aus voller Brust ins Jägerhorn.

Auffschwebt der sel'ge Zug in mächt'gem Drang,
Ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zerprang.

Ihr seht die qualbefreite Menschheit nur im Traum, Herr
Ulrich, wir wollen sie auf fester Erde sehen. Das ist das Ziel, dem
unser Kampf gilt. Und wir werden diesen Kampf kämpfen mit all
der Glut unseres Herzens, die die Begeisterung für der Menschheit
Sache in uns entfesselt hat. Und über all den Bedenklichkeiten und
Kleinmuth und aller Bangigkeit wird stolz Dein Wahlspruch stehen

Und würd' ich drüber Lands verjagt,
Ich Hutten breche durch, ich hab's gewagt!

Zwei Dinge sind es, die über des Menschen Herz neue sonder-
bare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion
und das Vaterland.

Es ist gefährlich dem Volke allgemeines Staats- und Menschen-
recht zu lehren.

Weltherrschaft ist das Grab der Menschheit.
Aus Webers „Demokrat“.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der
„Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 32

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
.. Nummerteil Nr. 23. ..

Bremen, den 11. August 1917

Einzelnummer 15 Bfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Bfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:	
Ueber Parteiprogramme	Seite 241
Die österreichische Sozialdemokratie und der Friede	243
Die äußere und innere Lage Rußlands	244
Zum Komplott gegen die Bolschewiki	247
Aus unserm politischen Tagebuch	248

Ueber Parteiprogramme.

Vor nunmehr 70 Jahren schrieben Marx und Engels
das „Kommunistische Manifest“, die Geburtsurkunde
des seiner Klassenlage bewußten Proletariats, das im
Klassenkampfe das Mittel zur Lösung seiner historischen
Aufgabe und zu seiner eigenen Befreiung sieht. Der
Bund der Kommunisten war die Vorhut des Pro-
letariats, das damals seine ersten Schritte über eine
blindwütende Empörung hinaus tat. Von der Kleinheit
dieses Trupps klarer Köpfe kann man sich aus der Tat-
sache einen Begriff machen, daß sie schon auf je 30 Mit-
glieder einen Vertreter zu ihren internationalen Tagungen
vorsah. Und dennoch konnte dieses Fähnlein Aufrechter
in den revolutionären Bewegungen der Jahre 1848-49
eine tiefgehende Wirkung ausüben, indem sie die poli-
tische Hochspannung jener Tage zur Anfrüchtelung und
Aufklärung der Arbeiterklasse benutzte und in den Kämpfen
um die Demokratie die radikalen Parolen ausgab und
die Führung übernahm. Das kommunistische Manifest
hat in diesen Kämpfen zum ersten Male seine wissen-
schaftliche Wahrheit und seine propagandische Wirk-
samkeit, wenn auch diese vorläufig nur in engeren Grenzen,
erprobt. Bis jetzt ist es die knappste und zündendste
Zusammenfassung der marxistischen Lehre geblieben. Voll-
kommen wie Pallas Athene, gerüstet und bewehrt, war
der Marxismus in dieser seiner ersten Daseinsform dem
Haupte seines Schöpfers entsprungen.

Gegenüber dem kommunistischen Manifest stellen alle
Programme der sozialistischen Organisationen bis zum
Falle des Sozialistengesetzes einen gewaltigen Rückschritt
dar. Im Programm der Internationalen Ar-
beiterassoziation (1864) hatte Marx, der selbst die
Grundlage dafür gegeben hatte, sich zu Konzessionen an
kleinbürgerliche Denkweise der Proudhonisten usw. ver-
stehen müssen, durch welche die ehernen Quader der
marxistischen Sätze von einer rührend lächerlichen Senti-
mentalität gekrönt wurden. Es hieß darin:

In der Erwägung, daß die Emanzipation der arbeitenden
Klassen durch die arbeitenden Klassen selbst erobert werden muß . . .
daß die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit vom
Monopolisten der Werkzeuge der Arbeit . . . die Grundlage der

Knechtschaft in jeder Form . . . bildet, daß deshalb die ökonomische
Emanzipation der arbeitenden Klassen das große Ziel ist,
welchem jede politische Bewegung als bloßes Hilfsmittel sich unter-
ordnen sollte, . . . daß die Emanzipation der Arbeit weder ein
lokales, noch ein nationales, sondern ein soziales Problem ist,
welches alle Länder umfaßt . . . usw.

Aus diesen Gründen erklärt der erste internationale
Arbeiterkongreß, daß die internationale Arbeiterassoziation und alle
ihr angehörigen Gesellschaften und Individuen Wahrheit, Recht
und Sitte als die Grundlage ihres Betragens unter-
einander und gegen alle ihre Mitmenschen ohne Rück-
sicht auf Farbe, Bekenntnis oder Nationalität anerkennen . . .

Vor wenigen Jahren noch konnte ein heißer Streit
darüber entbrennen, ob dieser aufgepöppelte Gipfelsatz von
Marx stamme oder nicht. Zeigt das nicht, daß selbst in
der Führerschaft der Sozialdemokratie der Marxismus
noch nicht hauttief eingedrungen war?

Besser war das Eisenacher Programm von
1869. Dagegen bedeutete das Einigungsprogramm
von 1875, das von Marx kritisch zerlegt wurde, einen
schweren Rückschlag, nicht allein deshalb, weil es den firen
Ideen der Lassalleaner bedenklich entgegenkam, sondern
auch weil es durchaus von moralisierenden Gesicht-
spunkten ausging. Aber Marx hatte ganz recht, wenn er
an die Spitze seiner Kritik den Satz stellte: „Jeder
Schritt wirklicher Bewegung ist wichtiger als ein Duzend
Programme.“ Der Kampf gegen das Sozialistengesetz
machte bald der alten Utopisterei ein Ende.

Nach dem Falle des Ausnahmegesetzes gab sich die
Partei das von Kautsky verfaßte Erfurter Pro-
gramm von 1891. Der Fortschritt in seiner Formu-
lierung bestand vor allem darin, daß es nicht einfach die
Parteigrundzüge aufstellte, sondern sie aus dem gesell-
schaftlichen Umwälzungsprozeß im Kapitalismus hervor-
gehen ließ. Sie verloren dadurch ihre ideologische Starr-
heit und wurden lebendige Produkte des dialektischen
Prozesses. Das Programm wurde damals ohne Debatte
einstimmig angenommen, ein Beweis dafür, wie einheit-
lich damals die Parteiauffassung noch war, oder doch
wie gering das Bewußtsein von den Differenzen inner-
halb der Partei. Die Jungen hatten eben unter Formen,
die der herrschenden Richtung der Partei nicht gerade
zur Ehre gereichten, der Partei den Rücken kehren
müssen. Aber Vollmar entwickelte schon die Grundzüge
einer revisionistischen Taktik, die mit dem Programm
nicht zu vereinbaren war.

Indem das Programm den historischen Prozeß als
seine eigene Grundlage anerkannte, sprach es damit aus,
daß es selbst auch den Folgen dieser Entwicklung unter-
worfen sei. Nun hat nach 1891 die imperialistische Ent-